

HERWIG WOLFRAM

DAS RÖMEREICH UND SEINE GERMANEN

EINE ERZÄHLUNG
VON HERKUNFT
UND ANKUNFT





Herwig Wolfram, Das Römerreich und seine Germanen

Herwig Wolfram

DAS RÖMERREICH UND SEINE GERMANEN

Eine Erzählung von Herkunft und Ankunft

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung: Die beiden Prunkfibeln der Fürstin von Untersiebenbrunn.

© KHM – Museumsverband

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Cie, Köln

Lindenstraße 14, D-50674 Köln, www.boehlau-verlag.com

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig.

Korrektorat: Constanze Lehmann, Berlin

Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien

Satz: Michael Rauscher, Wien

ISBN 978-3-412-50447-2

Meinen drei Vätern
Heinrich von Fichtenau (†2000),
Gerhart B. Ladner (†1993),
Friedrich B. Wolfram (†1993)

Inhalt

Vorwort	11
I. Die Sprache der Erzählung	15
1. Wie schreibt man heute ein Germanenbuch und warum immer noch eins? .	15
2. Begriffe, Worte und Wörter	31
<i>Ethnogenese (Volkwerdung)</i>	31
<i>Ethnische Identität</i>	35
<i>Stamm oder Gens</i>	37
<i>Tradition und Traditionskern</i>	39
<i>Vor-ethnographische Daten, ethnographische Fakten, etymologisch- euhemeristische Methode</i>	43
<i>Primordiale Tat</i>	45
<i>Narrativ oder Meisterzählung</i>	45
<i>Die Moral aus der Geschichte</i>	46
3. Völkerwanderung oder Origo gentis. Die Erzählung von Herkunft und Ankunft	46
<i>Origo gentis</i>	51
II. Die Namen der Erzählung	60
1. Götter und Göttinnen	60
2. Der Held	70
3. Der König	73
<i>Germanische Königsnamen</i>	74
<i>Die Römer und das Königtum</i>	76
<i>Das Volkskönigtum</i>	77
<i>Sakralkönigtum oder sakrale Aufgaben des Königs?</i>	79
<i>Zwischenbilanz</i>	87
<i>Das Heerkönigtum</i>	88
<i>Die drei Potenzen: Nobilitas/Adel, Virtus/Tüchtigkeit und Fortuna/Felicitas/ Glück</i>	92
<i>Schlussfolgerung</i>	98
4. Frühe Könige und königgleiche Fürsten jenseits der Reichsgrenzen	99
<i>Arriovist und die römische Titelverleihung rex Germanorum (vor 70–58/54 v. Chr.)</i>	99
<i>Warum rebellierte Arminius gegen Rom?</i>	101
<i>Schlussfolgerung</i>	107
<i>Marbod (gest. um 36 n. Chr.)</i>	108

<i>Die Quaden und das Regnum Vannianum</i>	113
<i>C. Iulius Civilis (um 69 n. Chr.)</i>	115
5. Grundzüge der spätrömischen Reichsorganisation und des Gesellschaftssystems	116
<i>Die Reichsorganisation</i>	116
<i>Das Gesellschaftssystem</i>	122
6. Die Goten und das Christentum	126
<i>Der Streit um die Rechtgläubigkeit</i>	127
<i>Erste Bekehrung der Goten und die Bibelübersetzung Bischof Wulfilas</i>	128
7. Der Kaiser und die Könige auf römischem Boden	134
<i>Verfassungstheorie und Verfassungswirklichkeit</i>	134
<i>Die Imperialisierung der Gentes</i>	143
<i>Die wirtschaftlichen Grundlagen der römisch-barbarischen Königreiche</i>	145
<i>Die Organisation der barbarisch-römischen Reiche</i>	149
III. Die Erzählung	156
1. Das Reich erfindet seine Germanen	156
<i>Ein Reich wird in Frage gestellt</i>	156
<i>Die Germanen</i>	158
2. Das Reich und die neuen Großvölker von den Markomannenkriegen bis zum Ende des 3. Jahrhunderts	165
<i>Das Erbe</i>	165
<i>Eine falsche Theorie</i>	167
<i>Eine veraltete Verteidigungsdoktrin wird korrigiert</i>	170
<i>Franken, Alemannen, Goten: Die neuen Völker der ersten Linie</i>	171
<i>Sachsen, Vandalen und Burgunder: Die neuen Völker der zweiten Linie</i>	175
<i>Barbarische Landnahme in den Grenzprovinzen des Reiches</i>	178
<i>Ein Zwischenergebnis</i>	184
3. Germanen als Diener und Gegner des Reiches im 4. Jahrhundert	186
<i>Germanische Gemeinwesen am Rande des Reichs</i>	186
<i>Am Rhein</i>	188
<i>An der Donau</i>	192
4. Der Einbruch der Hunnen und die Wanderung der Goten durch das Reich	198
<i>Adrianopel, 9. August 378</i>	203
<i>Die Gotenverträge von 380/82 und die Folgen</i>	206
<i>Stilicho und Alarich</i>	207
5. Die hunnische Alternative	220
<i>Die Anfänge in Europa</i>	220
<i>Das vorattilanische Hunnenreich an der mittleren Donau</i>	224
<i>Attila (435/44–453)</i>	225
<i>Römische Gesandte am Hofe Attilas (448/49)</i>	228

	<i>Die Schlacht auf den Katalaunischen Feldern (451)</i>	234
	<i>Attilas Tod</i>	237
	<i>Untergang und Ende</i>	237
	<i>Die hunnisch-gotische Symbiose</i>	239
	<i>Die »letzten« Hunnen</i>	242
6.	Das Tolosanische Reich (418–507): Pionierleistung und gescheiterte Staatlichkeit	243
	<i>Von Rom nach Toulouse</i>	243
	<i>Theoderid (418–451) und Thorismund (451–453)</i>	245
	<i>Theoderich (453–466)</i>	247
	<i>Eurich (466–484) und Alarich II. (484–507)</i>	251
	<i>Pionierleistung und gescheiterte Staatlichkeit</i>	254
7.	Ein vandalischer Sonderweg? (406–534)	257
	<i>Ein belastetes Thema</i>	257
	<i>Der Vandalensturm am Beginn des 5. Jahrhunderts</i>	258
	<i>Vandalen, Alanen und Sueben in Spanien (409–429)</i>	260
	<i>Geiserich (428–477)</i>	262
	<i>Hunerich, Gunthamund, Thrasamund und Hilderich. Die legitimen Nachfolger Geiserichs (477–530)</i>	273
	<i>Gelimer (530–534) und das Ende des Vandalenreiches</i>	276
	<i>Nachspiel</i>	280
8.	Odoaker (476–493) oder das Nicht-Ende des Römischen Reiches	282
	<i>Odoaker (476–493)</i>	282
	<i>Das Nicht-Ende des Römischen Reiches (476)</i>	287
9.	Die Franken in Gallien, die Goten in Italien und ein Kampf um Rom	293
	<i>Die Anfänge der Merowinger</i>	293
	<i>Beginn der Institutionalisierung</i>	296
	<i>Chlodwig (466/67–511)</i>	298
	<i>Theoderich der Große (451–526)</i>	306
	<i>Ausschaltung der nichtrömischen Konkurrenz</i>	317
	<i>Theoderich und Chlodwig: eine indirekte Konfrontation</i>	322
	<i>Das Ergebnis: Fränkische Realität und gotischer Mythos</i>	327
	<i>Ein Kampf um Rom</i>	331
	<i>Vitigis (536–540)</i>	335
	<i>Totila (541–552)</i>	340
	<i>Das Nachspiel: Teja (552)</i>	344
10.	Auch Britannien wurde nicht erobert oder das Werden Englands im 5. und 6. Jahrhundert	346
	<i>Die Einheimischen</i>	346
	<i>Die Fremden</i>	350

11. Die Burgunder: Schwäche und Beständigkeit (407/13–534) – und darüber hinaus	356
<i>Das »Wormser« Burgunderreich am Mittelrhein (413–436)</i>	358
<i>Das Reich an der Rhône (443–534)</i>	359
<i>Gundobad (um 480–516)</i>	361
<i>Sigismund (501/16–523)</i>	363
<i>Godomar (524–534)</i>	364
<i>Burgundische Besonderheiten</i>	365
12. Das spanische Westgotenreich (507/68–711/25)	367
<i>Die lange Krise (507–568)</i>	367
<i>Leovigild (568/69–586) oder die Entstehung des Toledanischen Reiches</i>	373
<i>Reccared I. (573/86–601)</i>	379
<i>Das Toledanische Reich (603–711): Ein Überblick</i>	380
<i>Der Untergang des Westgotenreiches 712/25</i>	382
13. Der langobardische Epilog (488–643/52) mit einem Ausblick bis 774	386
<i>Der Wert einer Schulweisheit</i>	386
<i>Die Langobarden an der mittleren Donau (488–568)</i>	386
<i>Wacho (um 510–540)</i>	388
<i>Audoin (540/47–560/61)</i>	389
<i>Alboin (560/61–568/72)</i>	391
<i>Die Langobarden in Italien (568–643/52)</i>	392
<i>Ausblick bis 774</i>	409
14. Die Umgestaltung der beiden Welten	409
<i>Die Umgestaltung der Römischen Welt</i>	409
<i>Henri Pirenne, die Araber oder das Ende der Einheit des Mittelmeerraumes</i>	413
<i>Slawen und Awaren</i>	414
<i>Perser, Awaren und Slawen 626 vor Konstantinopel</i>	418
<i>Die Umgestaltung der Germanischen Welt</i>	421
<i>Die Germanen und die Deutschen</i>	425
<i>Die Übertragung des Reiches</i>	427
Anhang	429
Liste der Erstveröffentlichungen	429
Verzeichnis der Abkürzungen	429
Quellenverzeichnis	430
Literaturverzeichnis	436
Zeittafel	456
Personenregister	462
Abbildungsnachweis	475

Vorwort

Die Geschichte des Römerreichs und seiner Germanen endete mit der Völkerwanderung, mit einer Erzählung von Herkunft und Ankunft. Der allgemeine römische Staat, die ewige *res publica*, wurde auf das Ostreich, auf Byzanz, beschränkt. Italien, das alte imperiale Kernland, rückte an die Peripherie und wurde geteilt. Das allgemein gedachte justinianische Kaiserrecht galt zwar im byzantinischen Rom und Ravenna, aber nicht mehr im langobardischen Pavia und Mailand, nicht in Gallien und Spanien und noch weniger an Rhein und Donau sowie auf den britischen Inseln. Die Städte schrumpften dramatisch oder verschwanden. Produktion und Konsum verlagerte sich in den ländlichen Raum. Das radikal veränderte Kunstwollen folgte barbarischen Ansprüchen. Das Westreich verlor das Gewaltmonopol. Die Steuereinhebung wurde ebenso privatisiert wie das Militär. Private Elitetruppen sowie fremde Völker bildeten Heere, die zunächst in die römische Armee aufgenommen wurden, dann aber den *Exercitus Romanus* samt der römischen Souveränität abschafften und durch eigene Königreiche ersetzten. Diese Regna bauten freilich auf dem Erbe Roms auf, wenn auch in unterschiedlich stark reduzierter Form, und hatten zumeist eine beschränkte Lebensdauer. Die wichtigste Ausnahme bildete das Frankenreich, das trotz krisenhafter Zeiten nicht unterging, sondern die Grundlage für das mittelalterliche Europa schuf.

Am 24. Mai 1983 fragte Wolf Jobst Siedler den Autor, ob er für die Siedlersche Deutsche Geschichte eine Geschichte der nichtdeutschen Anfänge schreiben wolle. Wie selten ein Verleger nahm Siedler an der Entstehung des Buches Anteil, wofür ihm über den Tod hinaus herzlicher Dank gebührt und gute Erinnerung sicher ist. »Das Reich und die Germanen. Zwischen Antike und Mittelalter« wurde 1990 von der Kritik und den Lesern freundlich aufgenommen und erlebte 1992 als Taschenbuch eine zweite Auflage. Das Buch erschien 1997 als »The Roman Empire and its Germanic Peoples« bei der University of California Press, wo schon 1988 »History of the Goths« (Geschichte der Goten«, C. H. Beck München 1979, ²1980) herausgebracht wurde. Beide Bände hat Thomas Dunlap ausgezeichnet übersetzt. So erfreulich der Erfolg des Buches »Das Reich und die Germanen« auch war, er kam insofern zu früh, als zwar die narrativen Kapitel der internationalen Kritik gefielen, die terminologisch-systematischen Abschnitte jedoch nicht mehr dem Stand entsprachen, den vor allem das vom Autor angeregte und von Walter Pohl und seinen Mitstreitern wesentlich gestaltete European Science Foundation-Project »The Transformation of the Roman World« erreicht hatte.

Es ist nicht das erste Mal, dass der Verfasser seinen Kritikern dankt.¹ So seien sie auch diesmal und unter ihnen vor allem Walter Goffart, Peter Heather, Michael Kulikowski und Alexander Callander Murray erwähnt und bedankt. Einen raschen Zugang zu ihren

1 Siehe GS 237 f.

Einwänden bieten Mischa Meier/Steffen Patzold, August 410, und der von Thomas F. X. Noble herausgegebene Sammelband »From Roman Provinces to Medieval Kingdoms«. Gleichgültig, ob die Kritik berechtigt war oder nicht, sachlich war oder ins Unsachliche abglitt, sie war wertvoll, weil sie den Verfasser und die »Wiener« insgesamt zwang, ihre Positionen, vor allem aber ihre Sprache zu überdenken, um »Neue Wege der Frühmittelalterforschung« finden und gehen zu können.² Dass der Verfasser das »Reich und die Germanen« nach fast 30 Jahren und als fortgeschrittener Octogenarius gründlich überarbeitete, wäre ohne die erwähnte Kritik nicht geschehen. Die nicht aufgegebene Zitierung älterer Literatur dient zumeist dem leichteren Zugang zu den darin ausführlich aufbereiteten Quellen und keineswegs der Fortschreibung überholter Interpretationen.

Mit einer gründlichen Überarbeitung, ja Neugestaltung war es allerdings nicht getan; es musste sich auch ein Verleger finden, der die Veröffentlichung wagte. Dr. Peter Rauch hat dieses Wagnis unternommen und damit dem Autor eine Rückkehr zu Böhlau, seinem allerersten Verlag, ermöglicht.³ Ihm sei dafür ganz besonders gedankt. Die Verbindung stellten Dr. Herwig Weigl und Freund Karl Brunner her; dieser übernahm auch die Rolle des idealen Lesers und trug sehr wichtige Ergänzungen, Korrekturen und Anregungen bei. Beide seien nochmals bedankt. Dank gilt auch Dr. Paul Herold, dem Leiter der Bibliothek des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, für seine ständige Unterstützung und gute Beratung. Dr. Ursula Huber und Frau Stefanie Kovacic, die das Werden des Buches von Seiten des Verlags verständnisvoll begleiteten und zu einem guten Abschluss brachten, seien vielmals bedankt. Zur Fertigstellung des Bandes hat ganz wesentlich Dr. Nicola Edelmann beigetragen. Ohne ihre Hilfe wäre das Manuskript ein Torso geblieben. Dass diese unverzichtbare Zusammenarbeit möglich wurde, ist Freund Walter Pohl zu danken, der seine Mitarbeiterin dem »hilflosen« Emeritus kompetent helfen ließ. Auch hat Walter Pohl zu Teilen des Buches höchst wertvolle Korrekturen und ganz wichtige Ergänzungen wie Klärungen vorgeschlagen. Doz. Max Diesenberger sei für Anregungen, Zuspruch und Bestätigung gedankt. Prof. Anton Scharer ist für die Verbesserung und Aktualisierung des Angelsachsen-Kapitels zu danken. Ebenso zu danken ist Dr. Brigitte Merta für wertvolle Hilfe und die Erlaubnis, die Zeittafel, die sie für das Buch der Siedlerschen Reihe anfertigte, in die Neubearbeitung zu übernehmen. Die Neubearbeitung betraf vor allem die beiden ersten Großkapitel, die zumeist völlig neu geschrieben wurden oder Beiträge aus eigenen jüngeren Arbeiten (siehe Liste der Erstveröffentlichungen) erhielten. Allerdings erfuhr auch der narrative dritte Teil eine Fülle von Veränderungen, Umstellungen und Korrekturen, darunter besonders die von der Kritik geforderte ausführlichere Behandlung der Geschichte der frühen Franken, wozu Freund Helmut Reimitz wesentlich beigetragen hat. Der vorliegende Band steht im Zeichen der Erzählung, weil der Autor unvermindert die Überzeugung vertritt, dass die Narratio nach einer gewis-

2 Neue Wege der Frühmittelalterforschung (Hgg. Max Diesenberger/Walter Pohl/Bernhard Zeller, Wien 2018). Guy Halsall, *Barbarian Migrations 431*, hat diese Entwicklung registriert und begrüßt.

3 *Splendor Imperii* (1963) und *Intitulatio I.* (1967).

senhaften Textkritik die wichtigste Aufgabe des Historikers bildet. Und noch ein Wunsch: Im Altgriechischen heißt »ich lese« auch ἀναγινώσκω/anagnósko, wörtlich übersetzt »ich erkenne wieder«. Schön wär's, würde der Autor in diesen seinen Texten noch lange wiedererkannt werden. Unverändert ist das Buch meinen drei, inzwischen verstorbenen Vätern gewidmet.

Eugendorf bei Salzburg im Herbst 2017
Herwig Wolfram

I. Die Sprache der Erzählung

1. Wie schreibt man heute ein Germanenbuch und warum immer noch eins?

Wer bei Google das Schlagwort »Germanen« eingibt, landet fast 3 Millionen Treffer; bei den »Goten« sind es gar über 7 Millionen. Ein zusätzliches Germanenbuch scheint daher nicht gerade ein besonders brennendes Desideratum zu sein. Außerdem gibt es die ausgezeichnete, keinen Wunsch offenlassende Darstellung des Gegenstands, die Walter Pohl im Rahmen der »Enzyklopädie Deutscher Geschichte« verfasste, »um die Voraussetzungen und Ansätze aufzusuchen, die in die im späteren, in engerem Sinn ›deutsche‹ Geschichte führen«. ¹ Aber die Fülle der Neuerscheinungen gibt doch zu denken; offenkundig besteht eine große Nachfrage. Das gilt zwar nicht für Österreich, wo Bruno Kreisky im Jahre 1976 autoritativ die Kelten anstelle der Germanen als Vorfahren seiner Mitbürger bestimmte. Allerdings hätte es dafür nicht erst des Wortes des damaligen Bundeskanzlers bedurft, weil man in Österreich seit 1945 kaum noch Germanenbücher verkauft. ² Aber auch in der Schweiz, wo das Keltische im Nationalzeichen CH = Confoederatio Helvetica bis heute offiziell fortlebt, dürfte man auf den »Germanen« eher sitzen bleiben. In Deutschland besteht jedoch unvermindert großer Bedarf, und man fragt sich warum. Die Antwort darauf könnte vielleicht lauten: Viele derjenigen Völker, die wir heute als Germanen bezeichnen, lebten auf dem Territorium der heutigen Bundesrepublik und bilden damit verbunden den Gegenstand von Meistererzählungen, ³ von »alten herrlichen Geschichten«, deren Ursprünge in der Völkerwanderungszeit liegen. ⁴ Antike Schriftsteller haben den Stoff aufbereitet, der von christlichen Autoren um die Völkergeschichten der Bibel angereichert und der Nachwelt weitergegeben wurde. Diese schuf aus der überkommenen und doch stets neu zu entdeckenden schriftlichen Tradition und den wenigen Trümmern der je eigenen mündlichen Überlieferung neue Identitäten abbildende und erhaltende »Mären«, wie es im Nibelungenlied heißt. ⁵ Ein unbekannter Dichter der Stauferzeit sang das Lied als

1 Pohl, Germanen IX.

2 Zöllner, Zusammenfassung 257 (mit »ein angesehenen Staatsmann« ist Bruno Kreisky gemeint). Das Germanenbild der Österreicher war aber auch schon vor 1945 höchst ambivalent: siehe Monyk, *Barbarenklischee* bes. 106–116. Dazu eine eigene Beobachtung: Eine sehr bekannte, im 1. Wiener Gemeindebezirk gelegene Buchhandlung widmete im Herbst 2005 ein ganzes Schaufenster der C. H. Beck Reihe »Wissen« und stellte darin die »Verkaufsschlager« der Reihe aus. Selbstverständlich fehlte das »Germanen-Buch«, obwohl es damals nach Klaus Bringmann, *Römische Geschichte*, die zweithöchsten Verkaufszahlen erzielt hatte.

3 Jarausch, *Die Krise der nationalen Meistererzählungen* 140–142.

4 Beck, *Held* etc. 278.

5 Reichert, *Nibelungenlied*, Einleitung 7f. Reichert, *Nibelungenlied und Nibelungensage*. Wood, *The kingdom of the Gibichungs* 243–269.

letzter einer langen Reihe, verrät aber auch die Kenntnis anderer Heldensagen und Heldendichtungen. Mitten im heutigen Niederösterreich betritt Kriemhild nach Überschreiten des Traisenflusses, eines rechten Zubringers der Donau unterhalb von Krems, das Hunnenreich. Nach einigen Tagen geleiten sie Etzels Krieger weiter nach Tulln. Im alten babenbergischen Zentralort am rechten Donauufer begrüßen die burgundische Königin nicht bloß Etzel (Attila), sein Bruder Bleda und sein treuester Dienstmann Dietrich von Bern,⁶ sondern auch viele genannte wie ungenannte Helden der germanischen wie der gesamten europäischen Sagen-Überlieferung: Griechen, Walachen, Krieger von der Kiever Rus', Dänen, Sachsen, Thüringer und Isländer treten auf. So bezeugen die 21. und 22. *aventure* des Nibelungenlieds, dass die »alten herrlichen Geschichten« noch um 1200 Teil einer internationalen adeligen Vorstellungswelt waren. Einzelne Sagenstoffe kannte schon die ausgehende Antike: Etwa das Motiv, das in der Geschichte von Wieland dem Schmied vorkommt und an Daedalus erinnert.⁷ Oder die Erzählungen von Ermanrich und den Harlungen. Die ältesten überlieferten Harlungenorte befinden sich bei Pöchlarn an der Donau,⁸ wo das Nibelungenlied einen bayerischen Vasallen Etzels als Markgrafen walten lässt. Aber auch die fatalen Folgen eines Streits der Königinnen sind bereits im 6. Jahrhundert bezeugt.⁹ Große Bedeutung gewannen auf dem Kontinent die Gotensage, die Burgundersage und die fränkische Nibelungensage. Angelsachsen und Skandinavier reicherten diese Sagenstoffe an und erweiterten sie um eigene Überlieferungen, wie um die gautische Beowulfssage.¹⁰ Zu Beginn des 11. Jahrhunderts haben gelehrte adelige Damen einige dieser Geschichten in die Annalen ihres Klosters Quedlinburg eingetragen.¹¹ Im 12. Jahrhundert lasen deutsche Historiographen klassische Schriften, wie Caesars »Galischen Krieg«, und schufen aufgrund der antik-literarischen Überlieferung neue »alte« Geschichten, die Bestandteil der deutschen Germanenrezeption wurden.¹² Die Wiederentdeckung der taciteischen »Germania« verstärkte bei den deutschen Humanisten die Wirkung der Erzählung von den »alten« Germanen. Aber erst die deutsche Romantik verfestigte deren Geschichten so sehr in der kollektiven Erinnerung der Deutschen, dass sie trotz allem schrecklichen Missbrauch und aller krimineller Entstellungen während der letzten eineinhalb Jahrhunderte noch heute aktuell, ja produktiv geblieben sind.¹³ So erreichte der Untergang der drei Legionen und ihrer Hilfstruppen im Teutoburger Wald 9 n. Chr. auch 2000 Jahre später weite Aufmerksamkeit, weil die Wirkungsgeschichte der

6 Siehe etwa Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger 4, 2, 381 s. v. Tulln. Brunner, Herzogtümer 103.

7 Nedoma, Wieland bes. 609.

8 GS 249 mit Anm. 41. Gschwantler, Ermanrich 187–204.

9 WG 351 mit Anm. 82.

10 Reichert, Held etc. 262–276, und Beck, Held etc. 276–282.

11 Annales Quedlinburgenses 106–115 und 410 f.

12 Siehe Chronicon Ebersheimense c. 2; S. 432, das Caesar, De bello Gallico VII 65, 70, 80, sowie VIII 7, 10, 13, 25, 36 und 45, verwendet.

13 Pohl, Germanen 59–65.

Varus-Schlacht spätestens seit dem 19. Jahrhundert alle deutschen Lande und darüber hinaus erfasste. Dazu kommt, dass eigentlich niemand so recht weiß, wo die Niederlage der Römer »wirklich« stattgefunden hat. Schon bei der Lokalisierung der Schlacht werden sich die Geister nicht zuletzt der für den Tourismus Verantwortlichen scheiden.¹⁴ Nun haben aber die über die Römer siegreichen Völker ihren Sieg nicht als Deutsche, ja nicht einmal als Germanen errungen noch sind sie solche, was möglich gewesen wäre,¹⁵ durch die Niederlage der Römer geworden. Den Sieg im Teutoburger Wald als Sieg der »alten Teutschen über die Welschen« musste daher erst eine verhältnismäßig junge Meistererzählung schaffen, ein Narrativ, das sich unter den deutschen Humanisten zu entwickeln begann und das im späten 18. und im 19. Jahrhundert die Germanische (Deutsche) Altertumskunde konstituierte, ihr vornehmster Gegenstand wurde und sie zugleich ideologisch belastete.¹⁶ Das davon bestimmte und bis heute anhaltende Interesse nicht bloß der deutschen Öffentlichkeit kritisch und glaubwürdig zu bedienen, ist der Hauptgrund, warum von den Germanenbüchern immer noch eins zu schreiben ist und sein wird.

Seit einiger Zeit fordert Jörg Jarnut, die Historiker sollten auf den Germanennamen völlig verzichten und ihn den Philologen und Archäologen überlassen.¹⁷ Was fangen aber die Nachbardisziplinen mit den Germanen an, wenn sich die Historiker vornehm aus ihrer Erforschung zurückziehen und sie gleichsam als lebendigen Leichnam zurücklassen? Gerade diejenigen, die den Germanen-Begriff für erschöpft halten, wären wohl über einen solchen *revenant* am wenigstens erfreut. Die Archäologen waren lange Zeit gewohnt, bestimmte Kulturen mit den Germanen allgemein oder mit einzelnen germanischen Völkern zu identifizieren. So galt die Jastorf-Kultur lange Zeit als Gebiet des germanischen Ursprungs,¹⁸ wurde die Przeworsk-Kultur den mitteleuropäischen Vandalen zugeschrieben,¹⁹ betrachtete man diejenigen Kulturen alle als gotisch, die in zeitlicher Abfolge nach Wielbark im ehemaligen Westpreußen, nach dem ukrainischen Černjachov und dem siebenbürgischen Sîntana-de-Mureş benannt wurden.²⁰ Jede ethnische Interpretation archäologischer Kulturen, so unsicher und umstritten sie auch sein mag,²¹ beruht aber auf historischen Voraussetzungen. Das Gleiche gilt für die Philologen, wie die lange

14 Wolters, Varus 81–86. Wolters, Teutoburger Wald 364–368, sowie Wolters, Die Schlacht im Teutoburger Wald 150–173. Diese drei Arbeiten unterscheiden sich wohlthuend von der Polemik in Kehne, Vermarktung contra Wissenschaft 93–112.

15 Vgl. GS 52 (Ariovist).

16 Pohl, Germanen 93–96. Beck, Germanen etc. 420–438. Wolters, Teutoburger Wald 365–367.

17 Jarnut, Plädoyer 69–77 oder 107–113. Vgl. Pohl, Vom Nutzen 18–34. Der ganze RGA Erg. Bd. 1 ist 1986 dem Thema unter dem Titel »Germanenprobleme in heutiger Sicht« gewidmet und enthält noch einen wichtigen Beitrag von Reinhard Wenskus.

18 Müller, Jastorf-Kultur bes. 50–55. Steuer, Germanen etc. bes. 326: »Die übliche Verknüpfung der Jastorf-Kultur mit den Germanen ist daher nicht mehr länger aufrecht zu erhalten.«

19 Maćyńska, Przeworsk-Kultur 553–567

20 Bierbrauer, Archäologie und Geschichte der Goten 51–171. Maćyńska, Wielbark-Kultur 1–20, bes. 15–17.

21 Siehe etwa Curta, Some remarks 159–185.

Reihe der RGA Ergänzungsbände beweist, in denen ihre Fragestellungen dominieren. Die Germanisten erforschen die von ihnen als germanisch bezeichneten Sprachen und meinen daher folgerichtig, alle seien Germanen gewesen, die germanisch sprachen. Nun ist die Sprache der gallischen *Germani cisrhenani*, um es gelinde auszudrücken, zumindest für den Zeitpunkt umstritten, als sie die Römer »entdeckten«. ²² Dieselben Römer haben jedoch Kimbern und Teutonen, die wohl mehrheitlich germanisch sprachen, zu ihrer Zeit als Kelten bezeichnet. ²³ Die historisch-archäologische Beschäftigung mit den Germanen wurde im 19. Jahrhundert vom philologischen Interesse am Gegenstand noch übertroffen. So ging die Einteilung in Westgermanen, Ostgermanen und Nordgermanen von der Sprachwissenschaft aus. ²⁴ Wenn man als Historiker diese Begrifflichkeit mit allen ihren linguistischen Voraussetzungen unbedenklich übernimmt, gerät man in eine selbst gestellte Falle. Man sieht, Jörg Jarnut dürfte mit seiner Forderung so unrecht nicht haben. Doch ihm und uns zum teilweisen Trost, diese Gliederung, die in der Historie viel Unheil angerichtet hat, wird heute von den Philologen mehr und mehr aufgegeben. Die Historiker und Archäologen dürfen daher ab sofort wenigstens diese terminologische Trias aus ihrem Vokabular verbannen. Hingegen wirkt eine rein geographische Einteilung der Germanenvölker durchaus möglich und sinnvoll. So kann man von Skandinaviern, von Elb-, Rhein- und Donaugermanen sprechen. Wo dies der Anschaulichkeit dient, wäre der Kunstausdruck »Ostgermanen« durch die quellengetreue Bezeichnung »gotische Völker« zu ersetzen. Fazit: Die Verwendung des Germanenbegriffs ist mit Vorsicht, aber auch mit Nutzen zu gebrauchen. ²⁵

Bevor man zu schreiben beginnt, wäre der Zeitrahmen einer Germanengeschichte abzustecken. Dafür gibt es keine allgemein gültigen Anweisungen. Walter Pohl hat mit den Kimbern und Teutonen begonnen und sehr einleuchtend mit der merowingisch-fränkischen *Germania* geendet. Das vorliegende Germanenbuch verkürzt diesen Zeitraum und beschränkt sich mit Grenzüberschreitungen auf die Integration wichtiger Germanenvölker in die Römische Welt und die Folgen für Spätantike und Frühmittelalter. Diese Fragestellungen wurden seit 1961, als Reinhard Wenskus sein bahnbrechendes Werk »Stammesbildung und Verfassung« erstmals veröffentlichte, vielfach differenziert und verfeinert. Auszugehen ist nach wie vor von zwei Rezensionen des Wenskusbuches, die nichts von ihrer Aktualität verloren haben, und zwar die von František Graus von 1963 und die von J. M. Wallace-Hadrill von 1964. ²⁶ Letzterer kritisierte, Wenskus habe die Bedeutung Roms für die Geschichte der germanischen Völker unterschätzt. Tatsächlich hat Reinhard Wenskus, wie seine Tochter Otta Wenskus, Universität Innsbruck, dem Verfasser am 4. November 2004 mündlich mitteilte, diese Kritik voll und ganz akzeptiert. Vieles, was früher als

²² Pohl, Germanen 47 und 53. Reichert, Linksrheinische Germanen 487–489.

²³ Timpe, Germanen etc. 183.

²⁴ Steuer, Westgermanen 526–530.

²⁵ Pohl, Vom Nutzen des Germanenbegriffs 1–17.

²⁶ František Graus, *Historia* 7 (Prag 1963) 185–191, und J. M. Wallace-Hadrill, *English Historical Review* 79 (London etc. 1964) 137–139.

»uralte« germanische Einrichtung gelten mochte, ist wie das Tafelgeschirr germanischer Fürsten samt dem dazu gelieferten Wein römischer Import gewesen. So verband zum Beispiel die Waffensohnschaft die Ehre der Waffengabe, die Tacitus bei den Germanen erwähnte,²⁷ mit der römischen Institution der Adoption, die den Germanen in dieser Form fremd war. Die so geschaffene neue Einrichtung bildete ein um 500 verhältnismäßig kurzfristig eingesetztes Werkzeug der oströmischen und der sie nachahmenden ostgotischen Diplomatie. Damit konnte die Mentalität der »äußeren Völker« berücksichtigt und auf neue Situationen flexibel reagiert werden, ohne den kaiserlichen oder großköniglichen Rechtsstandpunkt aufzugeben. Das Ergebnis war: Die aktuell überlieferten Fälle von Waffensohnschaft standen in der Spannung zwischen behauptetem allgemeinen gentilen Brauch und bezeugter Beschränkung auf die diplomatische Praxis von Konstantinopel und Ravenna, zwischen hohen politischen Erwartungen und tatsächlicher Bedeutungslosigkeit.²⁸

Ganz anders das von Walter Schlesinger und Reinhard Wenskus diskutierte Heerkönigtum, dessen praktische Bedeutung nicht überschätzt werden kann und das es selbstverständlich nicht bloß bei den Germanen gab. So hat eine der ausführlichsten Darstellungen, wie ein Heerkönigtum entsteht und aus welchen Elementen es sich zusammensetzt, den keltischen Helvetier Orgetorix zum Gegenstand. Genannt werden von Caesar hohes gentiles und intergentiles Ansehen aufgrund von wirtschaftlichem Reichtum und einer dadurch ermöglichten großen und hierarchisch differenzierten Gefolgschaft, Vereinigung mehrerer Völker, deren Anführer miteinander verschwägert sind und die entweder an ein »altes« Königtum oder an einen »neuen« Prinzipat anknüpfen können. Orgetorix scheiterte, weil sein Königsplan den Interessen der römischen Politik zuwiderlief. Daher konnte Wallace-Hadrill mit Recht betonen, dass ein barbarisches Heerkönigtum nur dann Erfolg hatte, wenn es der römischen Reichsregierung dienlich war.²⁹ Dazu passt der Satz von Patrick Geary: »Die germanische Welt war vielleicht die großartigste und dauerhafteste Schöpfung des politischen und militärischen Genius der Römer.«³⁰ Eine Folge war, dass die Germanen nach einem Wort des Geschichtsschreibers Orosius zugleich Gegner und Diener des Römerreichs wurden.³¹ Diesem verdankten sie im Grunde alles, was eine dauerhafte, zukunftsweisende Verfassung, ihren Namen, ihre Identität und Geschichte ebenso wie ihre geistige und materielle Kultur betraf. Folglich erzählen die antiken Quellen nur von denjenigen Germanen eine Geschichte, die sich einen Namen gemacht hatten, die »mehr ihrer Herkunft, als ihrer (römischen) Vernunft nach« als Barbaren gelten mochten.³² Diese waren in den meisten Fällen – von Ariovist bis Theoderich

27 Tacitus, *Germania* c. 13, 1.

28 Wolfram, *Waffensohn* 49–51.

29 Caesar, *De bello Gallico* I 2 f. Schlesinger, *Heerkönigtum* 53–87 oder 105–141. Wenskus, *Stammesbildung* bes. 409f. und 576–582. Wallace-Hadrill, *Rezension*. *English Historical Review* 79, 138.

30 Geary, *Merowinger* 7.

31 Orosius, *Adversum paganos* VII 43, 3.

32 Velleius Paterculus II 108, 2. GS 54.

dem Großen, dem Frankenkönig Chlodwig und darüber hinaus – Heerführer, die Rom als Könige einsetzte, einzusetzen plante oder zumindest als solche anerkannte. Nicht in dieses Schema passte nur ein »skythischer« Großkönig wie der Ostrogothe Ermanerich, das heißt ein Monarch, der sich nach den Konkurrenten Roms, dem persischen Sassanidenreich und den davon bestimmten Steppenvölkern, orientierte.³³

Wo aber benannte, meist königliche Germanen fehlen, berichten die Quellen in ermüdender Eintönigkeit von den häufigen, nicht selten alljährlichen Kämpfen mit germanischen Barbaren, von den Verwüstungen ihrer Ländereien, der Versklavung ihrer Kinder und Frauen und nicht zuletzt von den Triumphen über sie, ohne dass sie jemals endgültig besiegt worden wären. Eine Feststellung, die Tacitus voller Resignation und Sarkasmus traf.³⁴ Gesichtlose Germanen waren geschichtslose Barbaren, von denen man keine Geschichte erzählen konnte noch heute kann, denn Barbaren sind alle gleich – nur ganz wenige sind gleicher. Dazu müssten sie aber zumindest von Königen regiert werden,³⁵ und diese wurden zumeist – so schließt sich der Kreis – von den Römern eingesetzt.

Mit dem Wort »Barbar« hatten die Griechen den lallenden Nichtgriechen bezeichnet. Die Römer, die ursprünglich noch selbst unter diesen Begriff fielen, übertrugen ihn später auf die Nicht Römer, betonten aber zusätzlich die barbarische Vernunft- und Gesetzlosigkeit. Und dies galt besonders für die Germanen. Die langen kalten Nächte vergangener Winter bewirkten, dass sie zusammenrückten und einander wärmten, weshalb sie sich in so großer Zahl vermehrten, dass viele von ihnen auswandern mussten, um die Übervölkerung ihrer Wohnsitze zu vermeiden. Stimmt nicht, sagt die Archäologie, die Bevölkerung Germaniens und Skandinaviens hat sich lange Zeit – selbst nach noch so kalten Wintern – kaum vermehrt, dafür war die Sterblichkeit der Kinder und Mütter zu groß.³⁶ Schon in der Antike wussten freilich einzelne kritische Geister, dass es nicht die kalten Winternächte, aber auch nicht Sturmfluten und andere Naturkatastrophen waren, die diese Nordbarbaren zur Aufgabe ihrer Wohngebiete zwangen, sondern ihre Friedlosigkeit und den Tod verachtende Kampfeslust.³⁷ Letztere zeigte sich auch daran, dass sie mit nacktem Oberkörper kämpften,³⁸ während selbst der einfache römische Soldat Schutzwaffen anlegte. Aber als Inbegriff der Barbarei galt es, wenn die Frauen der Barbaren gemeinsam mit ihren Männern in den Krieg zogen. Ja, sie konnten sogar den kriegerischsten Völkern als Herrscherinnen gebieten. Liest man die antiken Autoren, die darüber berichten, kann man sich freilich des Eindrucks nicht erwehren, dass mit den barbarischen Königinnen nicht selten die wenig geliebten Frauen der römischen Kaiserhäuser gemeint waren – und

33 WG 123.

34 Zu Tacitus, *Germania* c. 37, 2–5, siehe Quellen 2, 225 f.

35 WG 390 Anm. 38.

36 Hachmann, *Goten und Skandinaviern* bes. 382–389. Das zwischen Elbe- und Wesermündung gelegene Feddersen Wierde, wo sich die Bevölkerung vervielfachte, kann wegen der lokalen Besonderheiten nicht als Gegenbeispiel dienen: siehe P. Schmid, *Feddersen Wierde* 264.

37 Strabo, *Geographica* VII 2, 1, und 2, 2.

38 Tacitus, *Germania* c. 6, 1, und Tacitus, *Historiae* II 22, 1.

kritisiert wurden.³⁹ Ähnliches gilt vielleicht auch für die Amazonen. Sie gehörten jedenfalls zur Vorgeschichte der »äußeren« Völker und bekämpften jede Art von Zivilisation. Eine von ihnen hat sogar Camilla geheißt.⁴⁰

Es ist aber nicht bloß die barbarische Raserei, der *furor teutonicus*,⁴¹ der so fremdartig ist wie die Art ihres täglichen Lebens und ihre physische Erscheinung. Wie archäologische und anthropologische Untersuchungen zeigen, waren die Germanen zwar nicht nach unseren Vorstellungen, aber gegenüber ihren mediterranen Zeitgenossen tatsächlich hochwüchsig. Die Männer maßen 170 bis 180, die Frauen 160 bis 165 cm, obwohl der anthropologische Befund selbstverständlich starke Abweichungen ergibt. Das Gleiche gilt für die Robustheit der Germanen und ihre überwiegend schmalen Schädelformen. Nicht bestätigen kann man – insbesondere nach dem Zeugnis der Moorleichen – die weit verbreitete Überzeugung antiker Schriftsteller, die Germanen seien alle langbärtig gewesen. Damit wollten die Autoren den Germanen wohl eher als Barbaren kennzeichnen, als dass sie eine allgemeine Wirklichkeit wiedergeben konnten. Auch würde der Stammesname »Langobarden« (Langbärte) keinen Sinn ergeben und kein Unterscheidungsmerkmal bezeichnen haben, wenn alle Germanen die gleichen germanistischen Rauschebärte getragen hätten. Wodan-Odin wird allerdings als langbärtiger Gott beschrieben, und so könnte die Zuordnung zu seiner Gefolgschaft, wie sie für die Langobarden überliefert wird,⁴² zur Verallgemeinerung der Langbärtigkeit geführt haben. Jedenfalls galten die Nordbarbaren, insbesondere Germanen und Kelten, bei den Römern trotz der fremdartigen Körpergröße als schön. Sie sind blond und blauäugig, groß und schlank,⁴³ nur die Sarmaten,⁴⁴ vor allem aber die Hunnen sind hässlich, sind doch letztere die Söhne von bösen Geistern und gotischen Hexen.⁴⁵ Bei aller Schönheit sind die Nordbarbaren furchtbar schmutzig gewesen.⁴⁶ Während sie Caesar nur in kalten Flüssen baden lässt, meint Tacitus, sie wuschen sich beim Aufstehen meistens mit warmem Wasser.⁴⁷ Sie tragen Felle, Pelze und lange Hosen und cremen ihre Haare mit ranziger Butter ein, so dass sie schrecklich riechen.⁴⁸ Unerschöpflich ist ihre Manneskraft, weil sie nicht vor dem 20. Lebensjahr Geschlechtsverkehr haben.⁴⁹ Daher bekommen sie viele gesunde Kinder. Der zivilisierte Mensch der Antike übt dagegen Familienplanung, trägt

39 Zu bes. Tacitus, *Germania* cc. 8 und 45, 6, sowie Tacitus, *Historiae* V 25, 2, siehe Quellen 2, 158.

40 GS 238. Geary, Anfang bes. 15–61

41 Der Begriff stammt von Lucan, *Pharsalia* I 255 f.; siehe Quellen 1, 557, und Timpe, *Furor teutonicus* 254.

42 Zu Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* I 7–9, siehe Pohl, *Origo gentis* 187 f. Zur Langbärtigkeit der Wikinger siehe Zettel, *Das Bild der Normannen* 109–101.

43 Pohl, *Germanen* 58. Siehe etwa Tacitus, *Germania* cc. 4 und 20, 1. Strabo, *Geographica* VII 1, 2.

44 Tacitus, *Germania* c. 46, 1.

45 Maenchen-Helfen, *Hunnen* 1–13, bes. nach Iordanes, *Getica* 121 f.

46 WG 18.

47 Vgl. Caesar, *De bello Gallico* VI 21, 5. mit Tacitus, *Germania* c. 22, 1.

48 WG 211 f. Aber Plinius, *Naturalis Historia* 11, 239, bemerkte, dass sich nicht nur die Barbaren anstelle des Öls mit Butter einrieben, sondern auch die Römer ihre Kinder; vgl. Quellen 1, 575.

49 Zu Caesar, *De bello Gallico* VI 21, 5, und Tacitus, *Germania* c. 20, siehe Quellen 2, 189.

am ganzen Körper Woll- und Leinenkleider, verwendet duftende Öle zur Körperpflege und rasiert sich täglich. Sprichwörtlich ist die barbarische Trunksucht; *biberunt ut Gothi* steht in den Dialogi Gregors des Großen.⁵⁰ Allerdings hat der heilige Papst noch nichts von so manchen unheiligen akademischen Postcolloquia im anscheinend eigens dafür erfundenen germanischen Kontinuum gewusst. Damals wie heute wurde und wird jedenfalls ungemischter Wein, *akraton*, getrunken.⁵¹ Noch das moderne Griechische erinnert an diesen Barbarismus, wenn man sogar den besten, selbstverständlich ungepantschten Wein unserer Tage verschämt *tò krasì*, das Gemischte, nennt.⁵²

Aussagen dieser und ähnlicher Art wurden von der antiken Klimazonen-Theorie bestimmt, die antike Autoren für die Ethnographie der Nordbarbaren verwendeten.⁵³ Was Tacitus über das Aussehen der Germanen berichtet, haben Polybios und Livius über die Kelten gesagt.⁵⁴ Was Caesar vom höchsten Gott der Gallier schrieb, übertrug Tacitus auf die Germanen, hat aber schon Herodot von den Thrakern geschrieben.⁵⁵ Dass die Germanen Halbnomaden seien, die von Viehzucht und Jagd leben⁵⁶ und nur Gerste und Hafer als Getreide kennen,⁵⁷ ist ebenfalls Teil der Klimalehre. Vor vielen dieser ethnographischen Gemeinplätze wird der Historiker daher kapitulieren und darauf verzichten müssen, zu sagen oder zu schreiben: »Die Germanen waren, die Germanen taten.« Manches kann man freilich mit Hilfe der Archäologie, aber auch der Philologien oder beider korrigieren.

Ein gutes Beispiel bieten dafür die Vindolanda Tablets. Archäologen entdeckten sie in den 1970er Jahren am Hadrianswall im Kastell Vindolanda. Die rund 1000 mit Tinte beschriebenen Holztäfelchen, deren philologische Auswertung unschätzbare Ergebnisse erbrachte, bezeugen für die Zeit um 100 n. Chr. eine selbstverständliche lateinische Schriftlichkeit der Angehörigen der dort stationierten IX. Bataverkohorte. Dabei geht es auch um die Dinge des täglichen Lebens, etwa um die Sendung von warmen Socken und Unterhosen. Aber in einem der Briefe steht, dass die batavischen Truppen ihren keineswegs stammesfremden Präfekten *rex*, König, nannten. Möglich, dass diese Nachricht vor einer vorschnellen Emendation einer Stelle bei Ammianus Marcellinus bewahrt, wo es dem Text nach heißt, die Bataver hätten 357 *cum regibus*, »mit ihren Königen=Präfekten (?)«, entscheidend in die Schlacht von Straßburg eingegriffen.⁵⁸

50 WG 224 mit Anm. 103 nach Gregor der Große, Dialogi I 9; S. 56. Vgl. Tacitus, Germania cc. 22 f.

51 Zum Wort siehe Plutarch, Marius 19, 4.

52 Koder, Byzantiner 226f. Allerdings handelt es sich bei *tò krasì(n)* ursprünglich nicht um das Gemischte, sondern um das Mischgefäß.

53 Quellen 2, 33.

54 Quellen 2, 36 f.

55 Vgl. Tacitus, Germania c. 9, 1, mit Caesar, De bello Gallico VI 17, 1. Siehe Quellen 2, 158 f.

56 Caesar, De bello Gallico VI 21, 3, und 22, 1.

57 Plinius, Naturalis Historia 18, 149.

58 Galsterer, Vindolanda 423–426. Vgl. Tacitus, Historiae IV 12, 3: berichtet über die Bataverkohorten in Britannien, *quas vetere instituto nobilissimi popularium regebant* (zur Zeit des Bataveraufstandes 69/70), mit Ammianus Marcellinus XVI 12, 45, und Quellen 4, 443.

Die berühmte *Passio s. Sabae Gothi* stimmt mit der gotischen Bibelübersetzung überein, was die Lebensweise der donaugotischen Völker beiderseits des Stroms um 350 betrifft.⁵⁹ Das Bibelgotische benötigte für die Beschreibung des Alltags einer sesshaften bäuerlichen Bevölkerung so gut wie keine nichtgotischen Wörter.⁶⁰ Nicht zu vergessen die Brotbitte des gotischen Vaterunsers: *blaiþ unsarana ... gif uns himma daga* bittet wörtlich um den (Brot)laib, *blaiþ*, und nicht um die tägliche Brotflade und bezeugt damit eine Errungenschaft, die im gemeinslawischen Wort *chleb* bis heute fortlebt.⁶¹

Große hermeneutische Probleme bereitet die kulturkritische Tendenz gerade der beliebtesten Autoren, die unseren Gegenstand behandeln. So stellten Tacitus und seinesgleichen ihrer eigenen zivilisierten (dekadenten) Welt die reine Lebensart der angeblich unverdorbenen Germanen gegenüber, um den Zeitgenossen den Spiegel vorzuhalten und sie zugleich an die verklärten Anfänge Roms zu erinnern.⁶² Auch das freundlichste Barbarenbild darf daher nicht mit Barbarenliebe verwechselt werden, da man als selbstbewusster Römer die Barbaren meidet, auch wenn sie gut sind.⁶³ Aber »gib diesen Körpern, diesen Gemütern, die Genüsse, Luxus und Wohlstand nicht kennen, Vernunft, gib ihnen Disziplin, und wir (Römer) werden uns gewiss, um nicht mehr zu sagen, auf die (alten) römischen Sitten besinnen müssen«, meinte Seneca sorgenvoll.⁶⁴

Als sich aber Senecas Prophezeiungen allmählich zu erfüllen begannen und man über die Germanen auch weiterhin nur triumphierte, sie aber niemals endgültig besiegte, waren es die antiken Literaten, Ethnographen, Kosmographen und Geographen, die zwar keine germanische Identität an sich schufen, dafür aber einzelnen Völkern neue Identitäten gaben und mit ihren Denkschulen auch das Mittelalter beeinflussten. Es begann damit, dass Caesar den Rhein als Grenze zwischen Gallien und Germanien definierte. In seiner Nachfolge bezeichneten die Literaten den Großraum zwischen Rhein und Weichsel, beiden Meeren im Norden und der Donau im Süden als *Germania magna* und unterschieden sie so von den linksrheinischen römischen Provinzen *Germania inferior* und *Germania superior*.⁶⁵ Erst im 19. Jahrhundert erfand man dafür den Namen *Germania libera*.⁶⁶ Damals kam auch der Begriff *Germania maritima* auf, womit sich die norddeutschen Professoren gegen die Unterstellung ihrer süddeutschen Kollegen wehrten, die Römer hätten sich bei der Benennung des nordwestlichen Deutschlands als *Germania inferior* etwas anderes als Geographisches gedacht. Am Ende des 2. und vor allem im Laufe des

59 WG 112–114.

60 WG 121–123.

61 Streitberg, Die gotische Bibel, Matthäus 6, 11. Köbler, Wörterbuch 268 f.

62 Quellen 2, 24–27.

63 Vgl. WG 234 mit Anm. 9.

64 De ira 11, 4, und 15, 1–3

65 Caesar, De bello Gallico IV 16, 1–4. So übernimmt Einhard, Vita Karoli magni c. 15, die antike Vorstellung ohne jede Aktualisierung, obwohl er dabei in darstellerische Schwierigkeiten und Widersprüche gerät.

66 Pohl, Germanen 59.

3. nachchristlichen Jahrhunderts ereignete sich in der rechtsrheinischen Germania, ja über die Weichselgrenze nach Osten hinaus ein gentiler Konzentrationsprozess. Hatte es in der kaiserzeitlichen Germania magna mehr als 40 Völker gegeben, entstanden nun diejenigen wenigen »neuen« Völker, die zu den Trägern der Großen Wanderungen wurden und nach ihrer Bekehrung zum Christentum die Umgestaltung der Römischen Welt bewirkten. Mit diesen Veränderungen verschwand auch der aktuelle Gebrauch des Germanen-Namens. Die spätantiken Autoren begannen, ihn entweder auf die Alemannen, auf die aus dem Gebiet rechts des Rheins kommenden Burgunder, vor allem aber auf die Franken, die siegreichen Herren aus der und über die Germania, zu beschränken.⁶⁷ Anders als Tacitus subsumierte man auch die gotischen Völker und die Skandinavier nicht mehr unter die Germanen. Als die Goten keine Wilden mehr waren, sondern die menschliche Zeit strukturierende Könige besaßen⁶⁸ und auf römischem Boden Reiche errichteten, setzte man sie »etymologisch« dem alten Volk der Geten gleich.⁶⁹ Dieses Beispiel machte Schule: die Franken wurden Trojaner, Dänen und Normannen Daker, die Sachsen Makedonen,⁷⁰ die Awaren und Ungarn Hunnen,⁷¹ die Slawen Goten und Vandalen, und noch heute gibt es Slowenen, die Veneter sein wollen, jedoch hoffentlich keine kroatischen Goten mehr.⁷² Mit Recht erkannte Walter Pohl, dass die Betroffenen die »etymologischen« Herkunftsgeschichten und die scheinbar »echten« barbarischen Überlieferungen nicht voneinander unterschieden. Beide Traditionsstränge waren überdies, und zwar samt ihren mündlichen Vorstufen, in gleicher Weise selektiv wie konstruiert.⁷³ Gute Beispiele liefern dafür die von innen wie außen bestimmte Entstehung von »deutsch« als ethnische Selbstbezeichnung,⁷⁴ aber auch das Werden der »hunnischen« Identität der Ungarn. Die Magyaren wurden bereits bei ihrem ersten Auftreten in westlichen lateinischen Quellen als ein »Volk der Hunnen« bezeichnet.⁷⁵ Nicht viel später erfolgte ihre Gleichsetzung mit den Awaren.⁷⁶ Diese aber galten ebenfalls als Hunnen, und zwar in der gelehrten wie in der volkssprachlichen Überlieferung, wobei noch zu fragen wäre, wie und ob letztere von der schriftlichen

67 Pohl, Germanen 4. Tacitus, Germania c. 44 (Swionen). Iordanes, Getica 21–24 (Skandinavier). Sidonius, Epistulae V 5, 1–3 (Burgunder).

68 GS 209 mit Anm. 19–21.

69 WG 39–41.

70 Plassmann, Origo gentis 151–156, 175–177, 248–251 und 268 f.

71 Kristó, Selbstbewusstsein 109 f.

72 Steinacher, Wenden, Slawen, Vandalen 329–359. GS 226f. Graus, Vergangenheit 110. Herrmann, Beziehungen 117–119. Loesch/Mühlmann, Völker und Rassen 31: Die Regierung des 1941 errichteten »Unabhängigen Staates Kroatien« hat in ihrer ersten Proklamation die gotisch-germanische Abkunft der Kroaten verkündet und behauptet, dass diese »erst nachträglich eine slawische Sprache annahmen«.

73 Pohl, Gentilismus 96f., und ders., Origo gentis 183–189, bes. 188 f.

74 GS 241–262.

75 Annales Alamannici a. 863. Dazu und zum Folgenden GuR 325–327.

76 Annales Fuldenses (Alt.) aa. 894, 896, 900.

Tradition bestimmt wurde.⁷⁷ Andererseits war es die westliche Fremdbezeichnung, mit der die Steppenvölker traditionell benannt wurden, die – beginnend mit dem 13. Jahrhundert – die »hunnische« Identität der Ungarn konstruierte und konstituierte. Dieser Prozess hinkte allerdings deutlich hinter Attilas Adoption als Stammvater der Árpáden hinterher.⁷⁸

Das ungarische Beispiel leitet zwanglos über zur Frage, wie sich in polyethnischen »Frühen Völkern« eine gemeinsame Identität entwickeln konnte. Ein modernes Germanenbuch hat sich ganz besonders auch damit zu beschäftigen. Allerdings ist dies leichter gesagt als getan. Schon Wallace-Hadrill mokierte sich über das wenig überraschende Ergebnis, das Reinhard Wenskus präsentierte, es sei eben das Zusammengehörigkeitsgefühl, das eine gentile Identität ausmache. Schon gut, aber wie ist das Wir-Gefühl entstanden und wie hat es sich auf die einzelnen Teile eines *exercitus* ausgewirkt, der im Begriffe war, eine einzige *gens*, ein Volk, zu werden? Über die Rugier, die mit den Ostgoten nach Italien zogen, wird berichtet, sie seien Angehörige des Heeres der Goten gewesen, hätten aber mit diesen keine Ehegemeinschaft gehabt.⁷⁹ Ein solches Verhalten spricht gegen ein gemeinsames gotisch-rugisches Wir-Gefühl, obwohl beide Gentes neben vielen anderen im Gotenheer dienten und ihre Repräsentanten miteinander verwandt waren. Theoderich hat die Tötung des Rugierkönigs und seiner Königin durch die Truppen Odoakers zum Anlass genommen, den Rivalen vertragsbrüchig aus Blutrache zu ermorden.⁸⁰ Die Sachsen, die König Alboin für den Einmarsch in Italien um Hilfe bat und die sich darauf den Langobarden angeschlossen hatten, trennten sich wieder von diesen, weil sie ihre Eigenständigkeit bewahren wollten, und versuchten, in die Heimat zurückzukehren. Solche Entscheidungen zeigen, dass ethnogenetischen Veränderungen, die das Entstehen eines Zusammengehörigkeitsgefühls begleiteten, Widerstand geleistet wurde. Aber mit welchem Erfolg? Obwohl sie kurzfristig sogar einen Gotenkönig stellten, hört man nach der Mitte des 6. Jahrhunderts nichts mehr von italischen Rugiern.⁸¹ Ebenso wenig Glück hatten die sächsischen Rückwanderer; sie verließen Italien, fanden aber die Heimat von Nordschwaben besetzt und wurden aufgerieben.⁸² Offener als die Rugier waren jedenfalls die Vidivarier, die Waldleute im Mündungsgebiet der Weichsel; sie seien aus Goten, Gepiden und Balten zusammengewachsen und ein neues Volk geworden. Es heißt, der

77 Pohl, Awaren bes. 21–23. Siehe etwa Fredegar, *Chronicae* II 53 und 57 sowie III 55; IV 72, setzt Awaren und Hunnen ausdrücklich gleich; II 57 berichtet vom Zweikampf Theoderichs mit einem Awaren, eine Geschichte, die an Theoderichs Duell mit dem Bulgarenkhan erinnert (siehe WG 277 f. mit Anm. 15), und *Conversio Bagoariorum et Carantanorum* cc. 3, 6 und 10; beide Quellen bezeichnen die eigentlichen Hunnen wie die Awaren übergangslos als Hunnen. Herrmann, *Slawisch-germanische Beziehungen* 117, Z. 17, belegt die volkssprachliche Gleichung Slawe=Wende, Aware=Hunne.

78 Kristó, *Selbstbewußtsein* 109 f. Deér, *Entstehung* 16 f.

79 WG 300 mit Anm. 52.

80 WG 280 und 283.

81 WG 351 mit Anm. 89 f.

82 Paulus Diaconus, *Historia Langobardorum* II 6 und III 5–7.